Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 135 (1969)

Heft: 5

Rubrik: Was wir dazu sagen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mit 10 abgekämpften Divisionen, einschließlich 4 deutscher, die Südflanke der Monarchie an der westlichen Morawa nicht sichern. Weitere 5 k. u. k. Divisionen waren zwar im langsamen Anrollen, dennoch mußte die Front ab 21. Oktober stufenweise hinter die Grenzflüsse Donau, Save, Drina zurückgenommen werden. Der Uferwechsel über die Donau erfolgte bis 1. November unter Mitwirkung der k. u. k. Donauflottille.

In aussichtsloser Lage versuchte Deutschland nach dem Waffenstillstand von Padua, die leicht zugängliche Grenze Bayerns zu sichern, als die Italiener sich dem Brenner schon nach dem Waffenstillstand von Padua genähert hatten. Am 5. November besetzten bayrische Divisionen die Reschenscheideck, den Brennerpaß und den Tauerntunnel bei Bad Gastein. Zwischen Deutschland und der Entente wurde der Waffenstillstand erst am 11. November in Compiègne abgeschlossen.

Am 11. November 1918 verhallte der Schlachtenlärm in Europa. Jedes der vier Reiche der Mittelmächte schied aus dem Ringen mit schweren Schäden seines inneren Staatsgefüges aus. Das härteste Los widerfuhr der österreichisch-ungarischen Monarchie mit ihren zwölf Nationalitäten – sie zerbrach. Es hat sich erwiesen, daß ein verlorener Krieg den Bestand eines Vielvölkerstaates gefährdet, weil ein solcher innerhalb seiner Grenzen unüberwindbare Spannungen hervorruft.

Für Ungarn ging allerdings der Krieg gegen die ins Karpatenbecken eingedrungenen Tschechen, Rumänen und Serben bis August 1919, unter den verworrensten politischen Verhältnissen, noch weiter.

Die Monarchie brauchte 1914 den Krieg nicht. Sie brauchte Frieden, um unaufschiebbare innenpolitische Probleme der Nationalitäten, der Agrarpolitik, des Wahlrechts, der Sozial- und Heeresreformen zu lösen. Nicht daran hätte man denken müssen, wie man «in Ehren untergehen» kann, sondern man hätte alle Kräfte auf die Lösung der Frage konzentrieren sollen, wie die Monarchie nach dem Attentat von Sarajewo in Ehren weiter hätte bestehen können, um für bessere Zeiten geistig und potentiell gerüstet zu sein.

Was Graf Stefan Tisza, der ungarische Ministerpräsident, im Juli 1914 vorausgesehen hat, als er sich im Wiener Ministerrat ganz allein gegen eine kriegerische Lösung mit Serbien aussprach, ist leider nach 4 Wochen eingetreten; der Konflikt ließ sich nämlich nicht lokalisieren und ist zum Weltbrand geworden.

Der verlorene Krieg beschleunigte den Untergang der österreichisch-ungarischen Monarchie, dieses kleinen vereinigten Europas an der Donau, und führte zum seither nicht überwundenen Chaos im Herzen Europas.

WAS WIR DAZU SAGEN

Die Kavallerie: heilige Kuh unserer Militärpolitik?

Von Major i Gst B. Wehrli

Spätestens seit 1915 ist es eine allgemein gesicherte Erkenntnis, daß die Kavallerie auf dem modernen Schlachtfeld nichts mehr zu suchen hat, so wie spätestens 1918 sichtbar geworden war, daß jede moderne Armee Panzertruppen braucht. Trotzdem führten wir Kampfpanzer erst nach dem zweiten Weltkrieg ein, und auch dann noch zaghaft genug. Die Kavallerie aber blieb. Die Entwicklung von atomaren, chemischen und biologischen Kampfmitteln in der neuesten Zeit machte die Kavallerie vollends zum Anachronismus. Trotzdem überlebte sie nicht nur die Truppenordnung 1961, sie soll dem Vernehmen nach auch bei der nächsten Revision der Truppenordnung beibehalten werden!

Fragt man nach den Gründen für diese Tatsache, so zeigt sich sofort, daß niemand mehr im Ernst an die Brauchbarkeit der Kavallerie glaubt. Nur zögernd wird etwa erklärt, es seien auch heute noch Situationen denkbar, in denen ein Einsatz der Kavallerie vielleicht doch noch erwogen werden könne: weitab vom Panzergelände, weitab vom Straßennetz, weitab vom gegnerischen Schwergewicht und weitab von allen schweren Mitteln des Feindes. Mit anderen Worten: Die Kavallerie hat überall dort, wo es darauf ankommt und wo der entscheidungssuchende Kampf geführt wird, nichts zu suchen. Damit steht auch fest, daß jeder für die Kavallerie verwendete Franken und jede für die Kavallerie verwendete Mühe falsch eingesetzt sind. Würden wir diese Mittel dort einsetzen, wo es wirklich darauf ankommt, bei den schweren und schwersten Mitteln nämlich, wäre der Nutzen unvergleichlich viel größer.

Die bisherige offizielle Begründung für die Beibehaltung der Kavallerie, es seien auch heute noch Möglichkeiten für einen sinnvollen Einsatz denkbar, erinnert an einen, der seine Armee im 20. Jahrhundert mit Hellebarden ausrüsten wollte. Zweifellos sind auch heute noch Situationen denkbar, in denen man einen Feind mit einer Hellebarde töten kann, und zweifellos sind Hellebarden auch billiger als eine moderne Bewaffnung. Trotzdem würde sich einer, der so handeln wollte, bestenfalls dem Hohn und Spott der Umwelt aussetzen, und man könnte ihm nicht glauben, daß er ernsthaft so argumentiert.

Wir laufen Gefahr, mit derartigen Anachronismen die Glaubwürdigkeit unserer ganzen Landesverteidigung zu kompromittieren und in den Augen eines möglichen Feindes auf die Stufe einer historischen Umzugsgruppe oder eines Sportklubs hinabzusinken. Man zählt im Ausland unsere mechanisierten Bataillone sehr genau, ebenso die Kampfflugzeuge und andere schwere Mittel – aber die Kavallerie wird gewiß nicht in die Rechnungen eingesetzt.

Wir leisten uns den Luxus von drei Kavallerieregimentern in einem Zeitalter, wo uns die Rekruten für die Aufstellung dringend benötigter mechanisierter Einheiten fehlen und wo wir jeden für die Landesverteidigung auszugebenden Franken noch dreimal mehr umdrehen müssen als sonst, weil die allgemeine Tendenz zur Reduktion und Plafonierung der Militärausgaben stärker geworden ist.

Auch die meisten Kavalleristen selbst teilen diese Auffassung; wenn sie sie früher auch meist nur im vertraulichen Gespräch äußerten, so haben neueste Erhebungen in den Kavallerieregimentern diesen Meinungsumschwung heute deutlich gemacht. Es ist eine Zumutung an die Wehrmänner aller Grade, sie in die Kavallerie einzuteilen wie zu Zeiten Friedrichs des Großen, und es ist ein schwerer Verlust für die Armee, daß diese Truppe mit

ihren hochqualifizierten Mannschaften und Offizieren, mit ihrem hervorragenden Geist und mit ihrer ungebrochenen und stolzen Tradition in nicht mehr vertretbarer Weise ausgerüstet und eingesetzt wird.

Heute wird erstaunlicherweise wieder davon gesprochen, die Kavallerie beizubehalten, aber andere Truppenkörper aufzulösen oder umzubewaffnen, um die dringend benötigten mechanisierten Verbände aufstellen zu können. Offenbar wird wiederum ein heftiger politischer Widerstand gegen eine Umbewaffnung der Kavallerie befürchtet, wie bei der Diskussion um die Truppenordnung 1961. Heute ist die Lage jedoch zweifellos nicht mehr die gleiche, denn die Einsichten in die militärischen Gegebenheiten haben sich seither vermehrt durchsetzen können.

Wir brauchen keine Kavallerie, aber wir brauchen eine verbesserte und verstärkte Panzerwaffe.

SCHWEIZERISCHE ENTWICKLUNGEN

Der schweizerische «Entpannungspanzer 65»

Die Eidgenössische Konstruktionswerkstätte in Thun (K+W) arbeitete seit 1961 ein Projekt für einen Entpannungspanzer unter Verwendung möglichst vieler Baugruppen des Pz 61 aus. Im Mai 1965 wurden endgültig militärische Forderungen verabschiedet. Im Juni 1965 erteilte der Generalstabschef den Auftrag, die Entwicklungsarbeiten am «Entpannungspanzer 65» aufzunehmen. In enger Zusammenarbeit mit der Privatindustrie gelang es K+W, in knapp 2 Jahren einen Prototyp zu bauen, der von allen Erprobungsinstanzen als beschaffungsreif beurteilt wurde.

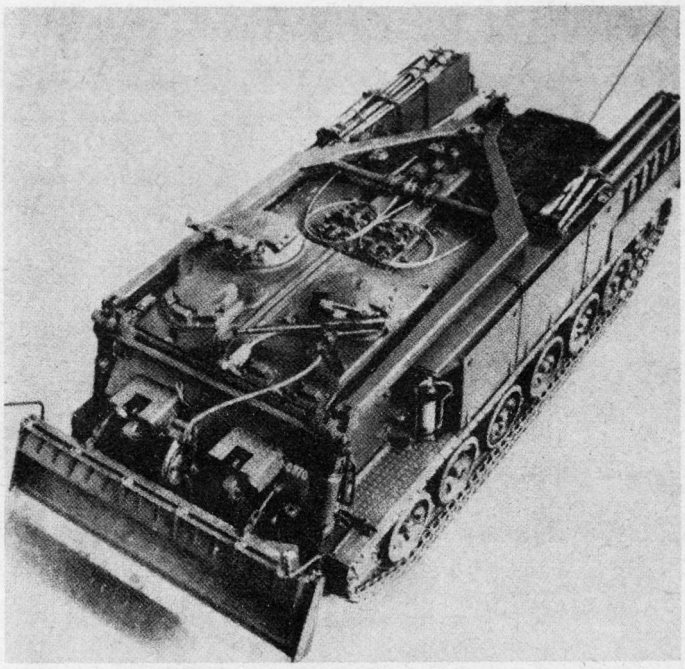
Der Entpannungspanzer hat vor allem folgende Aufgaben zu erfüllen: Bergung von Kampfpanzern mit Hilfe der Zugwinde; Abschleppen beschädigter Panzer im Gelände und auf der Straße; Beseitigung von Sperren und Trümmern sowie Ausführung von Planierungsarbeiten mit Hilfe der Räumschaufel; Austausch ganzer schwerer Baugruppen, wie des Turms oder des Antriebsblocks eines Kampfpanzers, mit Hilfe des Bugkrans. Zur Erfüllung dieser Hauptaufgaben ist der «Entpannungspanzer 65» mit nachstehenden Spezialausrüstungen versehen:

Hauptwinde: In der Mitte des Panzers ist eine hydraulisch angetriebene Zugwinde mit einer nutzbaren Seillänge von 120 m und einer Zugkraft von maximal 25 t eingebaut. Die Seilgeschwindigkeit kann je nach Zugkraft von 0 bis 0,4 m/sec (bis 12,5 t) oder von 0 bis 0,2 m/sec (bis 25 t) stufenlos reguliert werden. Am Fahrzeug sind Verankerungsmöglichkeiten für einen dreifachen Flaschenzug vorhanden.

Hilfswinde: Die hydraulisch angetriebene Hilfswinde mit einer nutzbaren Seillänge von 240 m und einer Zugkraft von etwa 500 kg wurde vor allem für das Ausziehen des Hauptwindenseils eingebaut. Die Arbeit der Bedienungsmannschaft wird dadurch wesentlich erleichtert.

Abschleppseil: Für das Abschleppen von Panzern ist das Fahrzeug mit einem starken Anhängehaken und mit einer Universal-Abschleppstange ausgerüstet. Dank den guten Fahreigenschaften des Panzers können beschädigte Panzer auch über größere Entfernungen abgeschleppt werden.

Räumschaufel: An der Fahrzeugfront ist eine hydraulisch betätigte Räumschaufel angebracht, die bei Arbeiten mit der Zugwinde als Verankerungsschild und bei Kranarbeiten als Abstützung dient. Mit Hilfe dieser Räumschaufel können Gräben, Löcher und verschüttete Straßen für Fahrzeuge passierbar gemacht werden.



Technische Daten zum «Entpannungspanzer 65»

Gesamtlänge 7600 mm; Gesamtbreite mit Räumschaufel 3150 mm; Breite des Fahrzeugs 3060 mm; Gesamthöhe über das Maschinengewehr 3250 mm; Bodenfreiheit 450 mm; Breite der Raupenketten 500 mm; Breite zwischen den Raupen 2000 mm; Gefechtsgewicht etwa 39 t; spezifischer Bodendruck: Straße etwa 38 kg/cm²; Gelände etwa 1 kg/cm²; Höchstgeschwindigkeit 50 km/h; Steigfähigkeit maximal 60% (31°); Überschreitfähigkeit 2900 mm; Kletterfähigkeit 650 mm; Watfähigkeit 1200 mm; Besatzung: 5 Mann; Bewaffnung: 1 MG 7,5 mm, 8 Nebelwerfer 51; Verbindungsmittel: 2 Sender-Empfänger, Bordverständigungsanlage für 5 Mann, 1 Lautsprecheranlage, 1 Fernbesprechungsanlage.

Bugkran: Auf dem Bug ist ein Kran aufgebaut, der das Heben von Lasten bis maximal 15 t erlaubt. Der Kran kann in der Seite und in der Ausladung beschränkt hydraulisch verstellt werden. Das Seil der Hauptwinde dient gleichzeitig als Hubseil für den Kran. bb

---

An uns ist es, dafür zu sorgen, daß dieser Staat, den wir bewahren wollen, auch wirklich verteidigungswert bleibt.

Bundesrat N. Celio an den 6. Schweizerischen Feldweibeltagen in Zürich, Mai 1968